



**Ich freue mich, über
Ihre Meinung zu diesem Buch.
Bitte schreiben Sie an
Giovanna Lombardo (charismadisole@aol.com),
gerne mit Ihrem vollen Namen
und Ihrer Stadt.**

Herzlichen Dank!

**Sie können das Buch auch unter der
oben angeführten Email-Adresse bestellen.**

Giovanna Lombardo

Salar

Die Seelenwanderin

Roman

1. Auflage
April 2011, Burscheid
HGM Druck Burscheid
charismadiso@aol.com
Alle Rechte vorbehalten
© 2011 Giovanna Lombardo Marrocu

Für eine starke Frau:

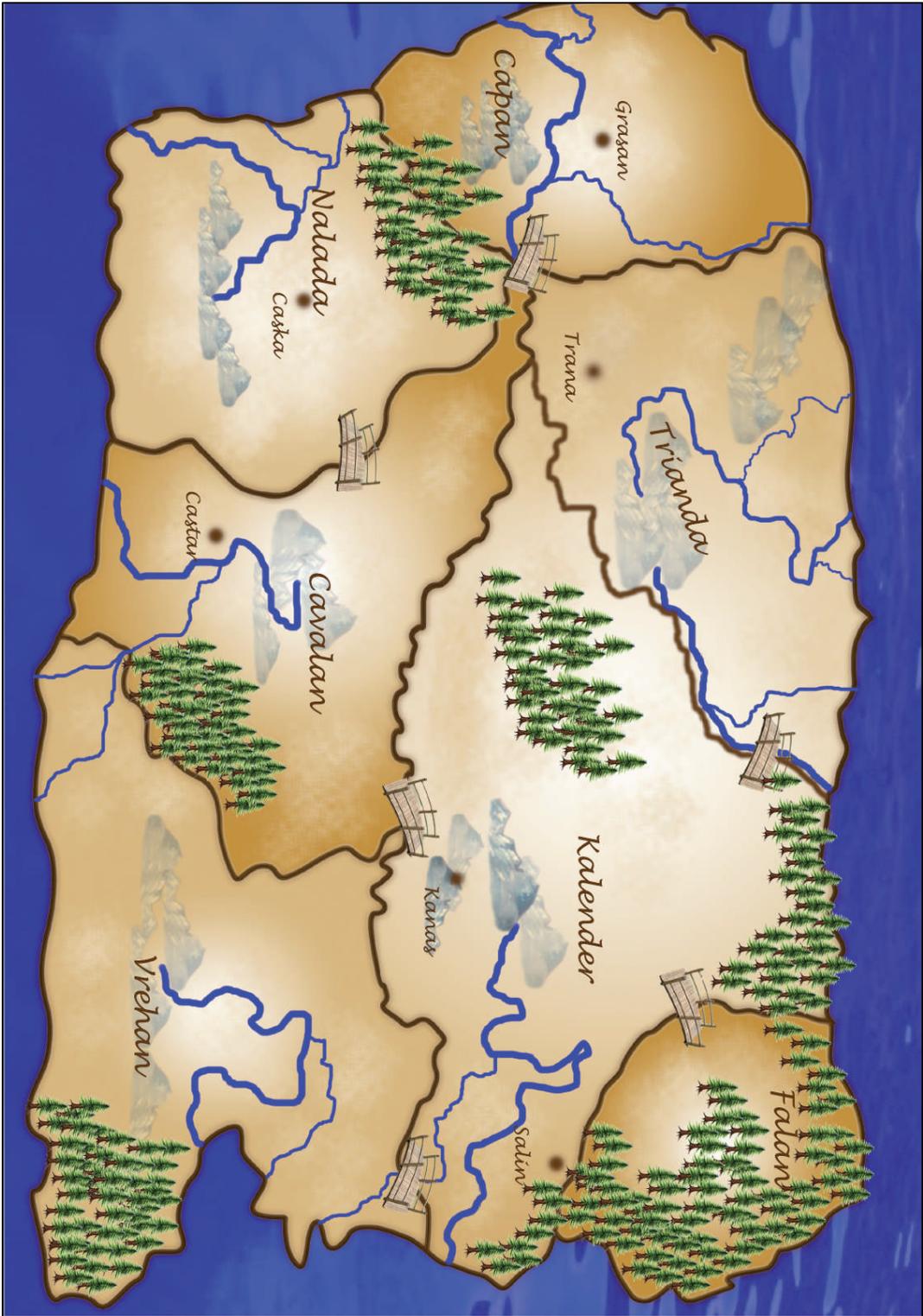
Grazia Santonocito

Als ich begann dieses Buch zu schreiben, gab es einen Menschen, der den Glauben an mich gerade erst gefunden hatte.

Leider musste dieser Mensch gehen, bevor ich mit dem Buch fertig war.

Nonnina, dieses Buch widme ich dir, denn auch wenn du nicht mehr da bist, ist ein Teil von dir in meinem Herzen fest verankert.

Ich vermisse dich.
(*Nonnina, sette e mezzo*)



„Deine Seele wird immer
nach seiner Seele suchen,
damit ihr eins seid
und verbunden“

Luzia

Prolog

Die Angst, die in einem entstehen kann und fast umbringt, sollte ich spüren lernen.

Ich saß - wie jeden Morgen, wenn die Sonne aufging - in meinem Zimmer an meinem Schreibtisch und beschrieb in meinem Tagebuch die Ereignisse, die ich am Tag zuvor erlebt hatte.

Es ist nicht so, dass in meinem bisherigen Leben viel Wichtiges oder Interessantes passiert wäre, aber meine Gedanken waren grenzenlos und wie so oft schwebte ich in meiner Fantasiewelt, die mir viel realer schien als mein wahres Leben.

Mein Name lautet Charisma Gioia DiSole.

Ich bin 19 Jahre alt und hatte das Glück, behutsam aufgewachsen zu sein. Als jüngstes von sieben Kindern lebte ich mit meiner Familie auf einem kleinen Bauernhof, außerhalb des Dorfes an der Grenze von Salin. Hinter unserem Haus erstreckte sich der Wald der Schleier.

Meine Familie lebte seit Generationen in Kalander.

Die Kalander herrschten über das größte Territorium von Galan.

Es gab noch sechs weitere Territorien, die zu Galan gehörten, die von anderen Völkern bewohnt waren. Und diese Völker waren anders als wir.

Wie anders?

Das wusste ich nicht, weil nur den Herrschern, Gesandten und Kriegerern erlaubt wurde, andere Territorien zu bereisen. An den Grenzen zu den Territorien gab es Portale, die zu Brücken führten. Nur über diese Brücken gelangte man in das nächstliegende Territorium. Doch diese Portale wurden streng bewacht, und nur die Herrscher besaßen dazu einen Portalschlüssel.

Es wurden viele Geschichten über die anderen Völker erzählt, die nicht unterschiedlicher sein konnten. Nur in einem waren alle Geschichten gleich. Ein Volk, die Capitaner, aus dem Territorium Capan waren böse, sehr böse.

Dass sich eines Tages mein bisheriges Leben schlagartig ändern würde, konnte ich nicht ahnen.

Oder vielleicht doch?



1. Kapitel

Die Sonne wärmte mein Gesicht, als ich immer noch an meinem Schreibtisch saß und nach draußen blickte.

Ich hatte die Ereignisse des gestrigen Tages schon in mein Tagebuch beschrieben. Ganze fünf Zeilen hatte ich ihm gewidmet. Großartiges passierte mir nie. Jeder Tag ähnelte dem vorherigen.

Ich half meinen Eltern jeden Morgen auf dem Bauernhof, kümmerte mich um die Tiere und unterstützte meine Mutter tagsüber im Haushalt. Nachmittags ging ich dann einer meiner Lieblingsbeschäftigungen nach. Ich liebte unseren Garten. Er war von einem weißen Gartenzaun umrahmt. Wir hatten ein Gemüsebeet mit allem, was wir brauchten. Aber am schönsten war mein kleines Blumenbeet, welches ich hegte und pflegte. Viele wunderschöne Blumen blühten in allen Farben.

Immer wenn mein Vater und meine älteren Brüder in Kalandar unterwegs waren, um unsere Waren auf den Märkten zu verkaufen, brachten sie mir Blumenzwiebeln oder Samen aus den unterschiedlichsten Orten mit.

Ich hatte viele Blumen rund um unseren Brunnen gepflanzt und auch Beete entlang der Wege angelegt. Neben dem Brunnen stand eine kleine Bank. Dort saß ich in ruhiger Stunde, um zu lesen. Ich hatte nicht viele Bücher, denn wir konnten uns nicht viel leisten. Das Lesen wurde nur den Reichen gestattet und nur sie besuchten Universitäten.

Mein Großvater war ein Gelehrter und auch wenn er die Reichen lehrte, war es ihm wichtig, dass seine Familie das Lesen und Schreiben beherrschte. Es war mein Großvater, der mir die Bücher mitbrachte. Er starb leider, als ich dreizehn Jahre alt war. Seine Bücher waren schon sehr abgenutzt, aber das war

mir egal, denn ich kannte sie in- und auswendig. Durch das Lesen gelangte ich in andere Welten und ich ließ meiner Fantasie freien Lauf.

Als hätte ich nicht schon genug Träume.

Ich dachte an den gestrigen Traum. Er war so echt. Alle meine Träume fühlten sich so echt an.

Jeremia! Seit zwei Monaten träumte ich von einem Krieger namens Jeremia.

Diese Träume waren seltsam. Nichts in meinen Träumen kam mir bekannt vor, weder die Städte, noch die Menschen, die darin vorkamen.

Ich war in einer Stadt namens Castar. Ich träumte fast jede Nacht von dieser Stadt. Ich lief durch die Gassen und schaute mir alles genau an. Die Stadt war groß und hatte viele Häuser, Tavernen und einen Fluss, der die Bewohner mit frischem Wasser versorgte. Ich sah die Berge, die hoch über der Stadt den Himmel berührten. Es gab eine riesige Kathedrale, die im Zentrum der Stadt alle Häuser überragte. Die Kathedrale war atemberaubend schön. Die Mosaiken der Fenster funkelten im Sonnenlicht in prächtigen Farben. Am Fuße der Kathedrale befand sich der Marktplatz mit den unterschiedlichsten Ständen. An einem Obst- und Gemüsestand schaute ich mir eine Frucht genauer an. Sie war gelb und mit Stacheln bedeckt und hatte die Größe einer Tomate. So eine Frucht hatte ich noch nie gesehen. An anderen Ständen konnte man getöpferte Teller und Krüge mit Mustern sehen.

Ich erkundete die Stadt und lernte alle Gassen und die vielen Menschen kennen, die dort lebten. Sie sahen uns Kalander ähnlich aber sie unterschieden sich auch von uns. Ich erkannte dies nach einigen Träumen, als ich Kinder mit kleinen pelzigen Tieren spielen sah. Da die meisten Erwachsenen Kopfbedeckungen trugen - die Bäuerinnen ihre bunten Kopftücher und die Bauern ihre Fellkappen, die an den Seiten die Ohren bedeckten -, erkannte ich es bei den Älteren auf den zweiten Blick. In diesem Traum bemerkte ich zum ersten Mal ihre Ohren, die oben spitz

zusammenliefen. Beim genaueren Hinsehen, erkannte ich es auch bei den Älteren.

Das war aber der einzige Unterschied, denn seltsamerweise sprachen sie die gleiche Sprache wie wir in Kalandar. Die Aussprache klang ein wenig anders, ansonsten war sie unseren sehr ähnlich.

Vor ein paar Wochen erschien mir zum ersten Mal, während meines Rundganges durch die Stadt, in einer Seitengasse, Jeremia. Natürlich kannte ich da noch nicht seinen Namen.

Drei Krieger verließen gerade eine Taverne. Es war schon dunkel und die Laternen erhellten nur ein wenig die Gasse. Ich hörte sie schon von weiten, denn sie unterhielten sich lautstark über den weiteren Verlauf des Abends, und ich näherte mich ihnen.

„Lasst uns noch Manols Taverne besuchen!“, sagte einer der Männer. Er war der Größte von den Dreien und seine Stimme war so tief, dass ich ihn erst nicht verstand.

„Ich möchte mich heute betrinken und noch ein paar Weibsbilder in die Arme schließen, bevor wir zurück müssen.“

Seine zwei Begleiter lachten.

„Ich denke, du bist betrunken genug“, sagte ein anderer.

„Du weißt, dass es bald anders werden wird. Die Bewohner unserer Stadt erkennen noch nicht das sich nähernde Unheil, und morgen könnten wir schon in den Krieg ziehen“, sagte der Erste.

„Gerrit, hör auf davon zu sprechen. Du weißt doch gar nicht, wann es passieren wird.“ Das war das erste Mal, dass ich Jeremia sprechen hörte, und ich war überrascht, wie angenehm seine Stimme klang.

„Jeremia, du weißt ganz genau, dass es bald passieren wird, vielleicht sogar schon morgen. Dein Vater herrscht über dieses Territorium. Du kennst die Gefahr, du hast sie mit eigenen Augen gesehen“, fauchte Gerrit.

Jeremia antwortete ihm mit sanfter Stimme; er spürte, dass sein Freund aus Angst sprach. „Lass uns zu Manol gehen und

noch einen trinken. Wir werden die ganze Nacht feiern, als wäre es die letzte!“

„So soll es sein“, sagten alle im Chor.

Sie machten sich in die entgegen gesetzte Richtung auf den Weg.

Ich folgte ihnen mit schnellen Schritten, denn es erschrak mich, dass sie von Gefahr und Unheil sprachen aber ich wollte noch mehr erfahren. Ich fragte mich immer wieder, wie ich so etwas träumen konnte.

Plötzlich hielt der Krieger mit dem Namen Jeremia inne.

„Spürt ihr das?“, fragte er seine Kameraden.

„Was sollen wir spüren?“, fragte der Größere.

„Ich habe das Gefühl, wir werden beobachtet“, antwortete der Krieger Jeremia und schaute sich um.

„Du hast zu tief ins Glas geschaut“, sagte Gerrit und klopfte Jeremia belustigt auf die Schulter.

Trotzdem drehte er sich immer wieder nach hinten um, wo ich stand. Er hätte mich nicht sehen können, denn keiner dieser Menschen in meinen Träumen konnte mich sehen. Das ist mir direkt in meinem ersten Traum aufgefallen, als ich in der Stadt umherirrte und versuchte, die Bewohner auf mich aufmerksam zu machen, jedoch nahm mich keiner wahr. Ich schrie sie an und kam ihnen ganz nah und ich konnte sogar durch sie hindurchgehen. Nichts bemerkten und spürten sie.

Dieser Krieger Jeremia hatte aber etwas bemerkt. Ich blickte mich um, doch ich war alleine in dieser kleinen Gasse. Wie konnte er meine Anwesenheit spüren? Er musste sich irren. Leider konnte ich ihn nicht deutlich sehen, dafür warfen die Laternen zu wenig Licht.

Die Krieger gingen weiter und ich ihnen hinterher. Ich wollte sein Gesicht sehen. Ich wollte wissen, warum er mich fühlen konnte. Oder war es nur eine Einbildung seinerseits gewesen? Sie redeten und lachten während sie gingen, und zwischendurch blickte der Krieger immer wieder zurück.

Dann blieben sie vor einer Taverne stehen. Einer von ihnen öffnete die Tür und sie gingen hinein. Ich blieb vor der Taverne

stehen und schaute ins Innere. Der Raum war gefüllt mit Männern, die an kleinen, runden Holztischen saßen. Einige Männer unterhielten sich am Tresen mit leicht bekleideten Frauen. Dahinter stand ein dicker, glatzköpfiger Mann, der die Getränke ausgab. Dies musste der Wirt sein. Die Krieger gingen in die hinterste Ecke zu einem freien Tisch und setzten sich.

Während ich da stand und sie beobachtete, ging nochmals die Tür auf und Betrunkene kamen heraus, die sich schwankend den Weg nach Hause machten, oder Männer, die in Begleitung einer Frau in einer dunkle Gasse verschwanden, um sich ihre Befriedigung zu holen.

„Isma? Liebes“, rief meine Mutter aus der Küche! „Ich brauche deine Hilfe!“

Unsanft wurde ich aus meinen Erinnerungen gerissen.

Wie ich es hasste, wenn sie mich Isma nannte. Schon als kleines Mädchen gaben mir meine Eltern und Brüder diesen Kosenamen, den ich bis heute erdulden musste.

„Ich komme sofort, Mutter!“

Ich legte mein Tagebuch unter mein Kopfkissen und rannte in die Küche. Ich fühlte mich noch ganz benommen, weil meine Gedanken noch in der Gasse bei der Unterhaltung der Männer hingen.

Krieg. Unheil. Welch schreckliche Worte!

„Kleine, gib mir doch bitte die Kartoffeln rüber“, sagte mein ältester Bruder Brasne. Er lachte und streckte mir die Zunge raus. Er wusste, dass ich es nicht mochte, wenn man mich „Kleine“ nannte.

Als kleine Schwester von sechs Brüdern war es nicht leicht, sich durchzusetzen. Bevor ich meinem Bruder Brasne die Kartoffeln reichte, bekam er von mir einen Tritt gegen sein Schienbein. Er wollte nicht akzeptieren, dass ich langsam erwachsen wurde. Trotzdem war er mir von meinen Brüdern der Liebste, denn er schaffte es, mich zum Lachen zu bringen. Ich schenkte

ihm das süßestete Lächeln, das ich zustande brachte. Er zwinkerte zurück.

Nach Brasne kam mein Bruder Aaron auf die Welt. Sie hatten noch nicht einmal ein Jahr Unterschied, waren vom Wesen aber grundverschieden. Aaron war der Ruhigste von allen. Er ähnelte sehr meinem Großvater, dessen Namen er trug. Aaron war so wissbegierig wie ich, das hatte ich meinem Bruder gleich. An ihn konnte ich mich wenden, wenn ich Fragen hatte.

Zwei Jahre nach Aaron kamen die Zwillinge zur Welt. Therran und Talon. Meine Mutter hatte es mit den Zweien nicht immer leicht gehabt. Schon als Kinder heckten sie Streiche aus und waren kaum zu bändigen. Als sie älter wurden, kamen sie endlich zur Ruhe, waren stets die Begleiter meines Vaters und halfen ihm, unser Land zu bewirtschaften.

Danach folgte Jazem. Er war der Schönling in der Familie. Die Mädchen in den Dörfern liefen ihm reihenweise hinterher, wenn er für meinen Vater die geschäftlichen Angelegenheiten in den Orten erledigte. Nicht nur in Salin, sondern in allen Orten. Außer Brasne hatten meine anderen Brüder noch nicht die Richtige gefunden.

Der Zweitjüngste war Casper. Casper war das Sorgenkind meiner Eltern. Er lebte sehr zurückgezogen und selten kam ein Wort über seine Lippen. Er war etwas schwächling und konnte meinem Vater nicht viel bei der Landarbeit helfen. In der Regel half er meiner Mutter im Haushalt.

Meine Mutter Kella hatte die Hoffnung schon aufgegeben, jemals ein Mädchen zu gebären. Dann kam ich!

Sofort nach meiner Geburt war ich für alle der kleine Sonnenschein, die „Kleine Isma“. Jeder von ihnen achtete auf mich aus Angst, mir könnte etwas passieren. So wuchs ich sorgsam behütet auf. Als Kind war es sehr angenehm, den Schutz meiner Brüder zu spüren, doch je älter ich wurde, desto selbstständiger wollte ich sein. Dies gestaltet sich allerdings sehr schwierig, denn dabei standen mir meine Brüder im Weg. Wenn ich im Dorf spazieren ging, schaute mich keiner der Jungen an,

geschweige denn, dass sie mich ansprachen. Sie hatten Angst vor meinen Brüdern und ignorierten mich.

In meinen geschätzten Büchern las ich Geschichten über Liebende, Jünglinge, die ihren Mädchen den Hof machten, sie umwarben und ihnen die ewige Liebe schworen und und und.

Ob ich das jemals auch erleben durfte?

Vom Aussehen waren wir uns alle sehr ähnlich. Wir hatten alle blonden, leicht gewellten Haare. Das hatten wir von unserer Mutter geerbt, wobei das Haar meiner Mutter schon ergraut war, wie das meines Vaters Keleb. Von meinem Vater erhielten wir die grünen Augen. Jazem war der Einzige, der himmelblaue Augen hatte.

Mein schulterlanges Haar trug ich immer zu einem Zopf geflochten. Meine Haut war sehr hell, genau wie die meiner Brüder. Nur bei Theran und Talon war sie durch die Landarbeit gebräunt. Zudem war ihr Körperbau sehr kräftig. Sie trugen ihr blondes Haar zu einem Zopf gebunden und machten den Eindruck von Wilderern. Jedoch waren sie einfach nur gutmütig und würden ihr letztes Hemd geben. Ich dagegen war sehr schmal und hatte leichte Rundungen an den richtigen Stellen.

Keiner meiner Brüder wollte unser Elternhaus verlassen, wobei meine Eltern oft genug erklärt hatten, dass es langsam Zeit sei, dass sie sich ihre eigene Familie gründen sollten. Brasne war der Einzige, der schon länger ein Mädchen aus dem Dorf traf. Calena war, wie ich, neunzehn Jahre alt. Sie war ein hübsches Mädchen mit braunen, langen Haaren und großen, mandelförmigen, braunen Augen. Sie war schüchtern und bescheiden, und sie liebte meinen Bruder sehr. Und mein Bruder war ebenfalls verrückt nach ihr, das sah man ihm an. Er strahlte mit der Sonne um die Wette, wenn sie zusammen waren. Ich freute mich, wenn sie uns besuchen kam. Sie war mir eine gute Freundin geworden, und wir führten oft lange Gespräche.

„Isma, wo bist du schon wieder mit deinen Gedanken?“, fragte mich mein Vater.

„In ihrer Fantasiewelt, wie so oft.“ Theran grinste.

Ich achtete nicht auf seine Bemerkung. Sie ärgerten mich nicht mehr. Ich war es gewohnt.

„Brasne, wann willst du endlich bei Calenas Vater um ihre Hand anhalten?“, wollte ich wissen.

„Wir sind nicht sicher, ob jetzt der richtige Zeitpunkt ist. Die alte Frau aus dem Dorf prophezeit uns ein sich näherndes Unheil.“

Da war dieses Wort wieder. Unheil!

Ich erschrak bei dem Wort und dachte erst, mich verhöhrt zu haben. „Wann hat sie das gesagt, und was meint sie damit?“

Die alte Frau aus dem Dorf war eine Seherin. Sie konnte in die Zukunft sehen. Wie sie das tat, wusste ich nicht. Das war eine Gabe, die in den Familien von Mutter zu Tochter weitergegeben wurde. Wir hatten viele Seherinnen in Kalandar. Die Kalanten hatten in allen Städten und Dörfern solche Frauen. Sie waren mir immer etwas unheimlich, obwohl sie eigentlich ganz normal aussahen und auch ein ganz normales Leben führten.

„Gestern! Calena wollte, dass die alte Frau ihr sagen sollte, was uns unsere Zukunft bringt und sie sagte, dass uns Unheil und Krieg bevorstehen wird. Dass fremde Krieger unser Territorium durchqueren werden und dass sie unsere Hilfe benötigen. Denn das Böse wird kommen, und es wird uns zerstören.“

Ich war überrascht, wie nüchtern Brasne uns dies berichtete. Mich überkam ein Schauer. Nicht nur aus Angst, sondern aus Spannung. Was ist los mit dir? Dies war eine grauenvolle Wahrsagung aber mir kamen meine Träume wieder ins Bewusstsein. Seit Wochen ging es bei Jeremia und seinem Volk um nichts anderes, und nun musste ich auch hier in meinem zu Hause davon hören.

„Wann wolltest du mir das sagen?“ Mein Vater schaute leicht verärgert.

„Ach, ich weiß nicht so recht, was ich davon halten soll, Vater. Ich war auch nicht erfreut darüber, dass Calena eine Seherin befragt, was unsere Zukunft bringt. Das wissen nur die Götter und nur sie kennen unser Schicksal.“

„Hört auf“, sagte meine Mutter. „Ich will nichts mehr davon hören. Isma, hilf mir den Tisch abzuräumen. Ihr Männer geht in den Stall und kümmert euch um die Tiere.“

Schweigend standen alle auf und ich war verblüfft, wie schnell das Thema vergessen war.

Ich half meiner Mutter schnell, danach lief ich in mein Zimmer und warf mich auf mein Bett.

Ich musste nachdenken.



2. Kapitel

Wie sollte ich das alles verstehen, was gerade um mich herum geschah? Die Seherin hatte Unheil vorhergesagt.

Ich lag auf meinem Bett, mein Tagebuch zwischen meinen Händen aufgeschlagen.

War ich auch eine Seherin?

Nein, das konnte nicht sein, denn in meiner Familie gab es diese Gabe nicht. Die Seherinnen sahen nicht in ihren Träumen, was geschehen würde.

Jede Nacht - schon seit Wochen - erlebte ich eine andere Welt, die so real war. Es waren doch nur Träume. Ich sah das Leben von jemand anderem, ich sah Jeremias Leben. Ich war eine Beobachterin. Nie konnte ich an dem Geschehen teilnehmen, aber wenn ich einschlief, kam ich zu Jeremia. War es nur eine Fantasievorstellung, die entstand, weil ich mir die Liebe eines Mannes wünschte?

Ich blätterte in meinem Tagebuch, um die Stelle zu finden, wo ich Jeremia das zweite Mal begegnete. Ich las und las bis ich bemerkte, wie schwer meine Lider wurden. Der Schlaf legte sich über mich und schon fing ich an zu träumen.

Nur dieses Mal träumte ich nicht von der Stadt Castar.

Ich stand mitten in einem geräumigen Saal. So einen hohen Raum hatte ich noch nie gesehen. An den großen Fenstern fielen Vorhänge aus schwerem, rubinrotem Samt bis zum Boden. An den Wänden hingen Wandleuchter, die den Raum in ein warmes Kerzenlicht tauchte. Über mir an der Decke hing ein riesiger Kronleuchter, behangen mit unzähligen Kristallen. Zwei Saaltüren waren so hoch wie Stadttore. Sie bestanden aus purem Gold und waren mit feinen Ornamenten verziert. Über jeder Tür sah ich ein auffälliges Wappen mit

einem goldenen Adler auf rubinrotem Grund. Der Kerzenschein spiegelte sich in den Türen wider.

Der Boden bestand aus weißem Marmor. Ich fühlte mich wie in einer Kathedrale. Dies war sicherlich der Palast eines Herrschers.

Mitten im Raum stand ein großer, rechteckiger Tisch, an dem über 20 Männer Platz gefunden hätten. Der Tisch, wie auch die Stühle waren aus dunklem Mahagoni. An den Stuhllehnen erkannte ich wieder diese goldenen, feinen Ornamente. Die Sitzflächen waren mit rubinrotem Samt bezogen.

Am Tisch unterhielten sich zwei Männer. Plötzlich fing mein Herz an, wie wild zu klopfen. Ich fühlte es, ich wusste es, einer der beiden Männer musste Jeremia sein.

Warum reagierte ich so sehr auf ihn?

Ich ging näher und stellte mich zu den Männern und erkannte Jeremia, der mit einem älteren Mann sprach. Dieser Mann war kein Krieger, auch wenn seine Haltung erkennen ließ, dass er einmal einer gewesen sein musste. Seine Haltung hatte etwas Stolz. Er war gekleidet wie ein Herrscher. Seine Robe war aus dunkelblauem Samt. Der Kragen, wie auch die Knopfleisten war mit Goldfäden durchzogen. Die goldenen Knöpfe waren mit leuchtenden Rubinen besetzt. Er trug einen weißen Bart. Seine kurzen Haare, die mal braun gewesen sein mussten, waren nun fast weiß. Seine Ohren liefen spitz zu, das kannte ich bereits von den Bewohnern aus der Stadt meiner Träume. War er der Herrscher dieser Stadt, dieses Territoriums? An seinen Augen blieb mein Blick haften. Solche Augen hatte ich noch nie zuvor gesehen. Sie waren wie Eis. Ein helles Blau mit silbernen Sprenkeln darin.

Die Kalanten hatten meist grüne oder braune Augen.

Dann drehte ich mich zu Jeremia um.

Mein Herz schlug so hart gegen meine Brust, als wollte es zerspringen. Blitzartig musste ich den Atem anhalten. Ich hatte ihn zuvor nur aus der Ferne gesehen, als wir in der schwach beleuchteten Gasse standen und danach durch das Fenster der Taverne, wo er weit weg gesessen hatte. Später sah ich ihn in meinen Träumen, als er in der Universität der Stadt mit seinem Kameraden lernte. Ein anderes Mal sah ich ihn beim Training, das die Krieger auf einem großen Platz ausführten. Mehrfach sah ich seine Kameraden und ihn durch die

Stadt ziehen und herumalbern, aber ich sah ihn nie aus der Nähe. Ich traute mich nie wirklich näher an ihn ran. Warum eigentlich nicht, fragte ich mich jetzt. Wochen über Wochen träumte ich immer wieder nur von ihm. Er war mir schon so vertraut.

Aber immer wieder spürte er meine Gegenwart. So kam es mir vor oder ich hoffte zu glauben, dass er es tat. Immer wieder suchte er nach etwas. Das erkannte ich an seinen Blicken. Nach mir? Seine Kameraden machten sich lustig darüber, bis er es aufgegeben hatte, ihnen etwas zu sagen.

Aber was ich jetzt fühlte, als ich ihn nun vor mir sah, konnte ich wirklich nicht in Worte fassen. Mein Körper war wie gelähmt und ich starrte ihn an und prägte mir jedes einzelne Detail ein. Er war wunderschön. Einfach alles an ihm war perfekt. Seine Haltung entsprach dem eines Kriegers, sicher und beherrscht. Jeremia war groß und kräftig gebaut, hatte leicht gewelltes, braunes Haar, das ihm bis zum Nacken ging. Eine Strähne fiel ihm ins Gesicht. Er hatte makellose, helle Haut, hohe Wangenknochen, eine gerade Nase und wunderschöne, geschwungene Lippen. Und da waren noch seine Augen, die das gleiche Eisblau hatten, wie die Augen des Mannes, der ihm gegenüber saß. Sie mussten verwandt sein. Jeremia war schwarz gekleidet und die oberen Knöpfe seines Hemdes standen offen.

Ein starkes Gefühl durchströmte meinen Körper.

Es war so, als gehöre er zu mir.

Mein Verstand sagte mir, natürlich musste es so sein. Es war ja auch mein Traum, mein Wunsch, meine Sehnsucht.

Die Wirklichkeit sah oft ganz anders aus, aber warum sollte ich mir einen hässlichen Mann vorstellen, in den ich mich verlieben sollte, wenn ich die Wahl hatte, mir einen schönen Mann auszusuchen? Ich musste schmunzeln. Natürlich ist Schönheit nicht alles - das Innere zählt mehr - aber wie könnte so ein edler, ritterlicher und stolzer Mann wie Jeremia, grob, grausam oder sogar böse sein?

Unerwartet hob Jeremia seinen Kopf und blickte in mein Gesicht. Für einen Moment dachte ich, er würde mich sehen.

„Ich kann deine Meinung nicht teilen, Vater. Um die Territorien auf unsere Seite zu bekommen, muss es andere Mittel und Wege geben. Sie müssen doch die Gefahr erkennen.“ Jeremia war wütend.

Sein Vater schaute ihn mit müden Augen an.

„Wir haben alle fünf Territorien informiert. Ich bin überall persönlich hingereist und habe mit allen Herrschern gesprochen. Sie hoffen, dass es nicht zu einem Krieg kommen wird. Sie hoffen, dass sie die Capitaner besänftigen können.“

„Ihr Herrscher Netan hat keine Angst vor uns. Er ist ein Monster. Seine Armee von Kriegeren steht bereit, alle Territorien zu zerstören, um die alleinige Macht über Galan zu erringen. Und Vater, bedenke, sie sind nicht wie wir. Sie sind Monster. Sie kämpfen nicht nur mit Waffen. Sie haben Reißzähne, die uns bei lebendigem Leib zerreißen können. Ich habe gesehen, wie ihre Klauen sich durch Fleisch bohrten, um das Herz eines Gefangenen aus seiner Brust zu reißen. Sie sind Barbaren. Unsere einzige Möglichkeit liegt in der Zusammenarbeit aller sechs Territorien.“

„Ich weiß, mein Sohn. Fast alle haben die Situation erkannt, nur das Territorium Nalada sträubt sich noch. Da Nalada an der Grenze zu Capan liegt, hat Verson, der Herrscher von Nalada, mit dem Territorium Capan ein Abkommen geschlossen. Sie leben seit Tausenden von Jahren friedlich miteinander. Er will die Gefahr nicht sehen und die Gewalt, die von den Capitanern ausgeht, ist in seinem Territorium nie vorgekommen.“

Einen Moment herrschte Stille. Dann sprach sein Vater weiter.

„Du weißt, dass sogar die Gefahr besteht, dass Nalada und Capan sich zusammenschließen könnten.“ Jeremia unterbrach ihn.

„Wir brauchen aber alle Territorien. Seine Armee ist stark und uns weit überlegen. Wir brauchen jeden Mann. Wir sind zu wenige, um sie besiegen zu können. Wir können nicht zulassen, dass sie sich vereinen. Das wäre verheerend. Deswegen bitte ich dich, Jeremia, willige ein in die Verlobung mit Narissa. Dies ist die einzige Möglichkeit, Nalada auf unsere Seite zu bekommen. Du würdest als Herrscher den Thron besteigen. Verson ist schon alt. Er wünscht sich, dass seine Tochter einen Mann heiratet, der ihrer würdig ist und Narissa liebt dich.“

*Ich konnte es nicht glauben. Er gehörte zu mir! Ich fühlte es.
Was war das für ein absurder Traum?*

Sogar in meinen Träumen hatte ich keine Chance, einen Mann zu haben.

„Nein Vater, ich will das nicht. Ich begehre sie nicht und von Liebe kann keine Rede sein.“ Jeremia schlug mit der Hand auf den Tisch.

Uff! Das war eine Erleichterung. Mir fiel ein Stein vom Herzen. Ich hätte ihn fast verloren, bevor ich ihn überhaupt hatte.

„Wie du willst, mein Sohn, aber denke darüber nach, denn anders werden wir sie nicht überzeugen können. Es ist zum Wohle aller. Lass uns nun zu Bett gehen. Die Ereignisse machen mich alten Mann sehr müde und ich kann mich nicht mehr konzentrieren.“

Bevor er den Raum verließ, blieb er kurz bei seinem Sohn stehen und legte seine Hand auf Jeremias Schulter. Dann ging er hinaus.

Jeremia blieb sitzen. Er vergrub sein Gesicht zwischen seinen Händen. Ich konnte seine Verzweiflung spüren. Plötzlich stand er auf und ging mit schnellen Schritten zur Tür. Ich folgte ihm. Er ging mit seinen langen Beinen so schnell voran, dass ich teilweise sogar rennen musste. Während wir zwei weitere Räume durchquerten, hörte ich ihn laut mit sich selbst sprechen.

„Wie kann man so etwas von mir erwarten? Sie kennt mich doch gar nicht. Wir sind uns erst ein paar Mal begegnet, schon redet sie von Liebe. Sie ist ein verwöhntes, kleines Balg. Sie weiß doch gar nicht, was Liebe ist. Sie will doch nur ein neues Spielzeug und ihr Vater gibt ihr immer alles, was sie will. Unser aller Leben steht auf dem Spiel, und alles hängt von diesem Weibsbild ab.“

Wütend lief er weiter voran und ich hinterher.

Diese Narissa machte mich auch wütend, dabei kannte ich sie noch nicht einmal.

Abrupt blieb er stehen.

Wir standen in einem Schlafzimmer. An der gegenüberliegenden Wand stand ein riesiges Bett. Auf dem Bett lagen ein cremefarbener Überzug aus Seide und vier passende Kissen. Ein riesiges Regal mit hunderten von Büchern nahm eine ganze Wand ein.

Das war das Paradies. So viele Bücher, davon konnte ich nur träumen. Ups! Das tat ich doch gerade.

Auf der anderen Seite stand eine Kommode, darüber hing ein großer Spiegel mit goldenem Rahmen. Die Möbel waren aus dunklem Mahagoni. Am Fenster stand ein gemütlicher Ohrensessel, auf dem ein aufgeschlagenes Buch lag. Der Kerzenleuchter, auf dem Beistelltisch, tauchte den Leseplatz in sanftes Licht.

Jeremia ging in den Nebenraum. Ich setzte mich auf das Bett. Es war so hoch, dass ich nur mit meinen Fußspitzen den Boden berühren konnte.

Ich war in SEINEM Zimmer.

Ich sorgte mich um ihn, um uns alle. Das Gespräch zwischen den beiden Männern hatte mich erschreckt. Konnte es sein, dass dies das Territorium Cavalan war? Cavalan grenzte an unser Territorium und der Herrscher dieses Territoriums war Jahred Nahal. War dieser alte Mann wirklich Jahred Nahal und war Jeremia sein Sohn?

Verständnislos schaute ich die Tür an, hinter der Jeremia verschwunden war. Ich war doch nur eine Bauerntochter aus einem kleinen Dorf und träumte von einem Prinzen aus einem Land, in das ich nie hätte kommen dürfen, da es uns Bauern nicht gestattet wurde. Plötzlich ergriff mich eine tiefe Traurigkeit. Auch wenn meine Träume von Jeremia nur Fantasien waren, so war er doch ein Prinz und spätestens jetzt wusste ich, dass wir niemals zusammen kommen konnten, weder in meinen Träumen noch in der Wirklichkeit. Wenn meine Träume irgendetwas mit dem wahren Leben gemein hatten und das vielleicht wirklich alles gerade passierte, dann gab es nichts, was uns verband.

Ich fühlte mich beraubt.

Dann ging die Tür auf und ich erblickte einen Mann, der nichts weiter trug, als ein Handtuch um seine Hüften.

Du lieber Himmel, sah Jeremia gut aus.

Meine negativen Gedanken waren wie weggefegt.

Das Licht spiegelte sich in jedem einzelnen Wassertropfen auf seiner glatten Haut wider. Im dämmerigen Licht der Kerze sah ich, wie sich seine Muskeln wölbten und streckten. Er kam langsam auf mich zu und setzte sich neben mich aufs Bett. Er saß ganz gelassen neben mir mit beiden Füßen auf dem Boden. Er musste ein ganzer Kopf größer sein als ich.

Er war mir so nah, dass ich seinen Geruch wahrnehmen konnte. Er roch süßlich und doch herb.

Er saß einfach nur da. Wahrscheinlich dachte er gerade nach. Ich konnte meine Augen nicht von ihm lassen und beobachtete ihn. Nur Zentimeter trennte mein Gesicht von seinem. Sein markantes Gesicht war unfassbar und unerträglich schön. Ich wollte ihn so sehr küssen. Er konnte bestimmt gut küssen. Ich sah seine vollen Lippen und hätte sie gerne berührt.

Sein Körper drehte sich langsam zu mir. Er lauschte.

Nahm er mich gerade wahr? Ich war wie gebannt und wartete ab, was er jetzt machen würde. Dann schüttelte er den Kopf und stand auf. Er ging einmal um das Bett herum und ließ das Handtuch fallen. Jetzt war er nackt. Ich spürte, wie mir die Röte ins Gesicht stieg. Im gleichen Moment dreht er sich um und ich sah sein Hinterteil. Vor Scham drehte ich mich um. Ich hörte Schritte und dann sah ich, wie Jeremia die Bettdecke zur Seite zog und sich nackt ins Bett legte. Dann deckte er sich wieder zu, dass nur noch sein Oberkörper und sein Gesicht rausragten. Die Arme verschränkte er hinter seinem Kopf und so starrte er zur Decke. Der Ausdruck in seinem Gesicht war fahl und bekümmert. Was ging jetzt in ihm vor? Wie gerne würde ich seine Gedanken mit ihm teilen. Auch ich machte mir Sorgen. Was sollte ich jetzt tun?

Ich ging zur anderen Seite des Bettes und kletterte auf das Bett, um mich neben ihn zu legen. Die ganze Nacht würde ich ihn anschauen und über ihn wachen, dachte ich mir.

Irgendwann schlief er ein und ich wachte auf.

Der Hahn krächte draußen. Schnell stieg ich aus dem Bett, denn es war schon spät für mich. Auch wenn die Sonne nur leicht sichtbar war am Horizont, hätte ich längst unten bei meiner Mutter in der Küche sein müssen. Das Leben auf einem Bauerhof begann sehr früh.

Ich war in meiner gestrigen Kleidung eingeschlafen. Ich streifte mir den langen Rock und die Bluse ab. Dann wusch ich mir den Schlaf aus den Augen und die Gedanken über Jeremia und seinem vollkommenen Körper aus dem Kopf.

Zurück in meinem Zimmer nahm ich Unterwäsche aus der Kommode, einen langen braunen Rock und eine weiße Bluse aus dem Kleiderschrank. Die getragene Wäsche legte ich in meinen Wäschekorb neben der Tür. Dann zog ich mir die saubere Kleidung an, büstete mein Haar und band es zu einem Zopf. Ich setzte mich auf das Bett und zog mir noch schnell meine braune Strumpfhose und meine Stiefel für die Arbeit an, dann rannte ich herunter in die Küche.

Meine ganze Familie saß schon am Frühstückstisch. Der Geruch von Kaffee und der Duft von frischem Brot drangen mir in die Nase.

„Guten Morgen Liebes“, wünschte mir meine Mutter.

„Guten Morgen alle zusammen. Entschuldigt, dass ich so spät aufgewacht bin“, nuschelte ich, da ich schon ein Brötchen zwischen meinen Zähnen hatte. Ich war so hungrig.

„Hast du gut geschlafen?“, wollte mein Bruder Brasne wissen.

„Ja, warum grinst du so hämisch?“

„Nur so“ Seine gelockten Haare standen ihm noch zu Berge. Er musste auch gerade erst aufgestanden sein.

„Ich bin gestern Abend an deinem Zimmer vorbei gegangen und dabei habe ich dich stöhnen gehört. Hattest du schon wieder einen Traum?“

Auch meine anderen Brüder fingen an zu grinsen, nur Aaron nicht. Sie konnten es nicht lassen.

„Lasst sie in Frieden“, sagte Aaron. „Ihr wisst ganz genau, dass sie seit Wochen unter ihren Träumen leidet.“

„Woher sollten wir das wissen?“, fragte Talon und schob sich ein ganzes Spiegelei in den Mund. Fünf Eier zum Frühstück waren für meine Brüder nichts Ungewöhnliches. „Sie spicht doch mirrt diich mur ... aaahhh heissss...“

„Was??“ Aaron lachte. „Du bist so gierig, Talon!“

„Es reicht jetzt“, sagte mein Vater. „Wir sind schon spät dran. Talon und Theran, kümmert euch um die Saat, die wir eingekauft haben. Sie muss heute noch gesät werden. Ihr wer-

det heute den ganzen Tag damit zu tun haben. Jazem, hast du schon deine Sachen gepackt und die Unterlagen bereit gelegt?“

„Ja, Vater, ich habe auch das Pferd schon aus dem Stall geholt. Ich suche nur noch die Verträge raus, und bin in einer Stunde abreisefertig.“

Mein Bruder Jazem musste für zwei Tage verreisen. In einer Nachbarstadt, einen Tagesritt von hier entfernt, wollte er sich mit einem Kaufmann treffen, um mit ihm Verträge auszuhandeln. Da es sehr weit war, würde er in einer Taverne übernachten.

„Casper, du hilfst heute deiner Mutter in der Küche und dann im Garten und Aaron, du und Isma, ihr kümmert euch um die Tiere und den Stall“, ordne mein Vater an.

Alle standen auf und machten sich an die Arbeit.

Aaron und ich gingen hinüber in den Stall. Die Kühe mussten zuerst gemolken werden, danach brachte Aaron die vollen Milcheimer zu unserer Mutter in die Küche. Die Hühner wurden gefüttert und die Schweine auch.

Als Aaron zurückkam, kämpfte ich mit einer Mistgabel, die zwischen zwei Holzbalken steckte. „Mist, du blödes Ding, wer war so schlau und hat die Mistgabel dort hereingesteckt?“ schimpfte ich. Mit einem festen Ruck zog ich an der Mistgabel und fiel rückwärts auf den Boden.

An der Stalltüre angelehnt, fing Aaron an laut zu lachen.

„Sehr witzig, Aaron, anstatt so blöd zu schauen, hilf mir, aufzustehen.“

„Du bist so süß, wenn du dich aufregst“, sagte mein Bruder während er mir aufhalf.

„Hilf mir bitte, die Heuballen rüber zu den Ställen zu bringen“, bat ich ihn.

„Wird sofort erledigt.“

Gemeinsam machten wir uns an die Arbeit.

Ich schwieg die ganze Zeit und Aaron piff fröhlich vor sich hin.

Nach getaner Arbeit ließen wir uns auf das Heu fallen. Es war schon fast Mittag. Unsere Mutter würde uns bald zu Tisch

rufen. Während wir erschöpft da saßen, fragte mich mein Bruder, was ich heute Nacht Schlimmes geträumt hatte. Aaron wusste über meine Träume Bescheid. Er war der Einzige, den ich eingeweiht hatte. Er war immer ein guter Zuhörer und er versuchte mir zu helfen, die Träume zu verstehen. Ich erzählte ihm den gestrigen Traum, ließ aber die Sache im Zimmer von Jeremia aus. Dies brauchte er nicht zu wissen.

„Was denkst du?“, wollte ich wissen.

„Es ist wirklich seltsam. Ich verstehe, was du meinst mit den Parallelen. Gestern war ich sehr überrascht, als Brasne das mit der Seherin erzählte. Ich musste sofort an deine Träume denken. Nun träumst du, dass Jeremia der Sohn von Jahred Nahal ist, der Herrscher aus dem Territorium Cavalan, das an unser Territorium grenzt. Jahred Nahal gibt es. Das wissen wir. Dass er einen Sohn mit dem Namen Jeremia hat, wusste ich nicht, aber wir erfahren ja auch nicht alles. Der Krieg ist vorhergesagt worden und in deinen Träumen sprachen sie auch darüber. Wie gesagt, es ist recht seltsam“, schloss er.

„Was hat das alles zu bedeuten?“ wollte ich wissen. „Ich bin doch keine Seherin.“

„Vielleicht hast du eine andere Gabe?“, antwortete Aaron.

„Und welche sollte das sein?“

„Es gibt Geschichten über Seelenwanderer. Das habe ich in einem Buch gelesen und Großvater hat mir Geschichten darüber erzählt.“

„Von Seelenwanderern habe ich noch nie etwas gehört.“ Ich war überrascht.

„Die gibt es auch nicht mehr, zumindest denken das die Leute. Vor langer Zeit lebten sie in allen Territorien. Sie waren Vertraute der Herrscher. Sie hatten sehr viel Macht, waren aber auch sehr gefürchtet.“

„Warum waren sie gefürchtet?“ Ich wollte mehr hören.

„Nun ja, man erzählte sich, dass, wenn ihre Körper ruhten, ihre Seele wanderte. Sie beobachteten und belauschten die Leute im Auftrag ihrer Herrscher. Mit ihren Informationen konnten die jeweiligen Herrscher die Menschen ausfindig machen und

sie dann bestrafen oder sogar töten. Die Angst der Menschen wurde so groß, dass sie die Seelenwanderer jagten und hinrichteten. Mit der Zeit gerieten sie in Vergessenheit.“

„Das ist eine sehr traurige und grausame Geschichte, aber ich glaube nicht, dass ich eine Seelenwanderin bin.“

„Warum glaubst du das?“, wollte Aaron wissen.

„Weil ich in meinen Träumen nicht beeinflussen kann, wo ich hingehere. Ich habe noch nie zuvor von Jeremia gehört“, erwiderte ich.

„Das mag sein, aber trotzdem wäre das eine Erklärung für das, was du erlebst.“

Schweigend saßen wir da. So viele Gedanken schwirrten mir durch den Kopf. Konnte ich eine Seelenwanderin sein?

Und warum hatte ich noch nie zuvor davon gehört?

Mein Großvater hatte mir so viele alte Geschichten erzählt, warum nicht diese? So viele Fragen, die ich gerne beantwortet hätte.

„Leihst du mir das Buch, in dem du über die Seelenwanderer gelesen hast“, bat ich ihn.

„Natürlich, du kannst es haben, aber zerbrich dir bitte nicht zu sehr deinen hübschen Kopf. Es wird einen Grund geben, warum das alles passiert und den wirst du früher oder später verstehen können.“

„Aaron, du brauchst dir keine Sorgen zu machen.“ Ich ergriff seine Hand, um ihn zu beruhigen. Aber meine innere Stimme sagte mir, dass ich insgeheim diese Sorgen teilte.

Wir hörten unsere Mutter nach uns rufen. Langsam erhoben wir uns und gingen zum Haus zurück.

Beim Mittagessen unterhielten sich alle angeregt. Nur ich schaffte es einfach nicht, den Gesprächen zu folgen. Meine Gedanken kreisten immer wieder um die Seelenwanderer.

Nach dem Essen ging ich in Aarons Zimmer und er gab mir das Buch. Jetzt brauchte ich Ruhe und wie so oft, fand ich die Ruhe auf meiner kleinen Holzbank am Brunnen bei meinen Blumen.



3. Kapitel

Die Sonne schien warm vom Himmel, während ich auf der Bank saß und in dem Buch las. Es müssen Stunden vergangen sein, die Sonne hatte bereits ein sattes Rot angenommen, als ich plötzlich meinen Namen rufen hörte. Es war Calena.

„Da bist du ja. Ich habe dich schon überall gesucht.“ Sie lachte mich an und umarmte mich stürmisch. Ich drückte sie fest an mich. Ich war froh, sie zu sehen. Sie trug einen mit Lilien bestickten, violettfarbenen Rock und dazu eine fliederfarbene Bluse mit Puffärmeln. Ihr Haar fiel in üppigen Wellen über ihren Rücken. Sie sah wunderschön aus.

„Gibt es etwas zu feiern, du bist so elegant gekleidet?“, wollte ich wissen.

Sie stand mir gegenüber und strahlte wie die Sonne.

„Brasne war bei meinem Vater und hat um meine Hand angehalten, und mein Vater hat eingewilligt.“

Wir fielen uns in die Arme. Ich freute mich so sehr für die Beiden. Meine Augen füllten sich mit Freudentränen. Endlich hatten sie es geschafft. Ich mochte Calena sehr, sie war für mich wie eine Schwester. Wir lösten uns voneinander. Mir fiel ein, dass sie eigentlich noch abwarten wollten, weil die Seherin ein Unheil prophezeit hatte.

„Wolltet ihr nicht noch warten?“ Calena nickte.

„Ja, das wollten wir. Aber wie lange hätte das gedauert? Es könnten noch Jahre vergehen, bis das eintrifft, was die Seherin gesehen hat. Heute Mittag sagte Brasne plötzlich, dass er keine Sekunde länger warten will und ging geradewegs zu meinem Vater. Ach Isma, ich bin so glücklich. Das ist der schönste Tag in meinem Leben. Komm, lass uns ins Haus gehen. Brasne war-

tet schon auf uns. Er möchte, dass wir es allen gemeinsam sagen.“ Sie zog mich von der Bank hoch und wir liefen ins Haus.

Im Haus angekommen, warteten schon alle auf uns. Sie unterhielten sich leise. Aaron kniete vor dem Kamin und war damit beschäftigt, das Brennholz zu entzünden. Es wurde langsam dunkel. Die Sonne war fast verschwunden und am Himmel schimmerte bereits die blasse Mondsichel.

Brasne stand an der Türschwelle. Seine Nervosität war ihm deutlich anzusehen. Als er uns sah, zwinkerte er mir zu und nahm Calena in die Arme. Ich setzte mich zu Aaron an den Kamin.

Brasne begann zu sprechen: „Calena und ich möchten euch etwas mitteilen.“

Plötzlich war es mucksmäuschenstill. Alle blickten gespannt auf Brasne und Calena.

„Ich habe um Calenas Hand angehalten und ihr Vater hat eingewilligt. Wir wollen so schnell wie möglich heiraten.“

Wir sprangen alle gleichzeitig auf. Meine Mutter war die Erste, die das Paar in die Arme schloss. Sie weinte vor Freude.

„Ich bin ja so glücklich. Endlich hat einer meiner Söhne eine Frau gefunden. Ich hatte wirklich die Hoffnung schon aufgegeben.“

Brasne lächelte schief, doch Calena und meine Mutter lagen sich bereits in den Armen. Mein Vater drückte fest die Hand meines Bruders. „Ich bin stolz auf dich, mein Sohn.“ „Ich möchte sie auch mal umarmen“, sagte er an meine Mutter gerichtet. Langsam löste sich meine Mutter von Calena. Nun nahm mein Vater Calena in die Arme. Von der Seite erhaschte ich einen Blick auf meinen Vater. Auch er hatte Freudentränen in den Augen. Meine Brüder nahmen Brasne und Calena lachend in die Arme.

Alle waren so glücklich und zufrieden. Was für ein Glück die Beiden doch hatten!

Ungewollt schob sich Jeremia in meine Gedanken. Es wäre schön, mit ihm zusammen zu sein, hier bei meiner Familie. Und wir wären diejenigen, die unsere Hochzeit bekanntgeben wür-

den. Noch bevor ich diesen Gedanken zu Ende gedacht hatte, wusste ich, dass dies nie passieren würde. Er war der Sohn eines Herrschers und ich eine einfache Bauerntochter. Ich schob den Gedanken zur Seite und wollte mich über Calena und meinen Bruder freuen. Nachdenken konnte ich auch später.

„Lasst uns feiern“, sagte mein Vater strahlend.

„Hole den besten Wein aus dem Keller“, bat er Theran.

„Isma, hole die Gläser aus der Küche, wir wollen anstoßen.“

Alles wurde schnell gebracht und nur kurze Zeit später saßen wir gemeinsam vor dem Kamin. Wir lachten und sprachen über die Hochzeit und vergaßen dabei die Zeit, bis meine Mutter aufschreckte und in die Küche lief.

„Jetzt habe ich vor lauter Aufregung das Essen vergessen. Isma, komm schnell und hilf mir“, rief sie aus der Küche herüber.

Ich erhob mich und eilte ebenfalls in die Küche, um ihr zu helfen. Nach einer Weile saßen wir gemeinsam am Tisch. Ich schaute in die Runde und sah lauter glückliche Gesichter. Wir hatten einen großen langen Holztisch in der Mitte der Küche stehen und jeder hatte seinen eigenen Platz. Ich saß neben meiner Mutter und links von mir saß Casper. Mein Vater saß natürlich am Tischkopf, rechts von ihm Brasne und mir gegenüber saß heute Calena, wo eigentlich Aaron seinen Platz hatte. Sie hielten sich die Hände und flüsterten sich ins Ohr und Calena errötete leicht. Sie waren so glücklich, dass es mir schon fast das Herz brach. Warum konnte es nicht immer so sein? Bald, recht bald würde sich alles ändern, schneller als wir es für möglich hielten. Ein schreckliches Gefühl überkam mich und eine Stimme in meinem Kopf wiederholte diese qualvollen Worte: Unheil, Krieg.

Nach dem Essen verabschiedete sich Calena von uns und Brasne begleitete sie nach Hause.

Ich wünschte allen eine gute Nacht und ging in mein Zimmer. Als einziges Mädchen unter meinen ganzen Brüdern hatte

ich ein eigenes Zimmer – nur für mich ganz alleine. Meine Mutter hatte vor einigen Jahren darauf bestanden.

Sie fand es nicht schön, wo ich doch zu einer Frau heranwuchs, weiterhin ein Zimmer mit einem meiner Brüder teilen zu müssen und da wir ein recht großes Haus hatten, konnte mein Vater das für mich umsetzen. Ich war meiner Mutter dafür mehr als dankbar. Mein Zimmer hatte ich nach meinem Geschmack eingerichtet. Ich hatte immer eine Vase mit frischen Blumen auf meinen großen Holztisch stehen, mit Blumen bestickte Umhänge am Fenster und an den Wänden hingen schöne Bilder. Casper hatte sich als begabter Maler entpuppt und mir oft eines seiner Bilder geschenkt. Er hatte eine Leidenschaft für die Natur – genau wie ich – und malte gerne Landschaften und Blumenfelder.

Den restlichen Abend wollte ich nutzen, um mir Gedanken über das Buch zu machen, das ich gelesen hatte. So wusch ich mich schnell, zog mein weißes, knielanges Nachthemd an und setzte mich an meinem Schreibtisch. Draußen stand die schmale Mondsichel bereits hoch am Himmel. Bald würden wir Neumond haben.

Ich schlug mein Tagebuch auf und begann zu schreiben. Nicht nur die Verlobung von meinem Bruder und Calena ging mir durch den Kopf, sondern in erster Linie das Gespräch mit Aaron über Seelenwanderer. Auch die Geschichten, die ich im Buch darüber fand, schrieb ich auf.

Dieses Buch war sehr alt und die Seiten waren schon vergilbt. Ein Gelehrter hatte es vor hunderten von Jahren geschrieben. Zu seiner Zeit gab es noch einige Seelenwanderer in den Territorien. Seine Frau war eine von ihnen und sie nutzte ihre Gabe, um anderen Menschen zu helfen. Durch das Verlassen ihres Körpers waren die Seelenwanderer in der Lage, an Orte zu gelangen, wo sich bestimmte Menschen aufhielten. So konnten sie Informationen über weiter entfernt wohnende Verwandte erfahren oder sogar vermisste Personen ausfindig machen. Leider blieben ihre guten Taten nicht unbemerkt. Erfuhr ein

Herrscher von einem Seelenwanderer, so wurde dieser festgenommen und musste in den Dienst des Herrschers treten. Sie hatten keine andere Wahl. Sie mussten ihr eigenes Volk ausspienieren und verraten. Im Volk wuchs die Angst und langsam breitete sich Hass auf die Seelenwanderer aus. Es begann eine Zeit, in der die Wanderer von ihrem eigenen Volk verfolgt und hingerichtet wurden.

Seine Frau versuchte sich zu verstecken, doch sie wurde entdeckt und getötet. Der Schmerz, der ihn zerfraß, bewegte ihn dazu, dieses Buch zu schreiben, damit sich die nächsten Generationen daran erinnern sollten, um die guten Taten der Seelenwanderer nicht in Vergessenheit geraten zu lassen.

Die beschriebene Fähigkeit der Seelenwanderer kam mir sehr bekannt vor. Ich verstand jedoch nicht, warum es Jeremia war, den ich besuchte, da ich ihn nie zuvor gesehen hatte.

Wie konnte ich herausfinden, ob ich eine Seelenwanderin war?

Ich schloss mein Tagebuch und schob es unter mein Kopfkissen. Dann löschte ich das Licht und legte mich in mein Bett. Ich lag auf dem Rücken und starrte in die Dunkelheit.

Es gab nur eine Möglichkeit herauszufinden, ob ich eine Seelenwanderin war oder nicht. Ich musste mir eine Person vorstellen, die ich sehen wollte. Wenn ich es schaffen konnte dort hinzugelangen, würde ich diese Gabe besitzen. Aber an wen sollte ich bloß denken?

Lange überlegte ich, bis mir eine Person einfiel, die ich nicht kannte, die ich aber gerne sehen wollte.

Narissa.

Ich wollte sie sehen. Wer war sie?

Leider konnte ich nicht einschlafen, ich war zu aufgeregt.

Meine Gedanken kehrten immer wieder zu Jeremia zurück. Ich stellte mir sein Gesicht vor. Wie sehr wünschte ich mir, dass seine Hände mich berührten und seine weichen Lippen mich küssten. Wie konnte das sein? Warum fühlte ich mich so von ihm angezogen? Mir war bewußt, dass er mich niemals würde

haben wollen. Ich war nichts Besonderes, und ich fand mich auch nicht schön.

Langsam wurden meine Lider schwer. Ich musste aufhören, an Jeremia zu denken.

Narissa, Narissa, an nichts anderes durfte ich jetzt denken!
Und dann schlief ich ein.

Überrascht fand ich mich in einem riesigen Ballsaal wieder. Er war gefüllt mit Menschen, die die schönsten Gewänder trugen, die ich jemals gesehen hatte. Vor den riesigen Fenstern, durch die das Mondlicht fiel, spielten Musiker auf ihren Instrumenten. Der Saal war erfüllt von Musik; Lachen und Wortfetzen drangen an meine Ohren. Einige tanzten zur Musik und andere standen in Gruppen und unterhielten sich. Es war ein riesiges Fest.

Ich fragte mich, warum sie so ausgelassen feierten. Wussten sie denn nicht, dass es bald Krieg geben würde?

Jetzt war ich verwirrt. Dieser Traum ähnelte so gar nicht meinen üblichen Träumen, die ich in den letzten Wochen hatte.

Ich schritt durch den Saal und beobachtete die ausgelassen feiernde Gesellschaft. Dann erblickte ich den Herrscher dieses Territoriums. Ich kannte ihn nicht, aber er musste es sein, denn er saß auf einem Thron. Zu seiner Linken, wie auch zu seiner Rechten saß eine Frau. Die Frau zur Rechten musste seine Gemahlin sein, die andere war wahrscheinlich seine Tochter, denn beide Frauen waren königlich gekleidet und trugen funkelnden Schmuck. Die Jüngere trug ein golddurchwirktes, mit unzähligen Perlen besticktes Kleid. Es war vollkommen. Es war prachtooller, als die Kleider aller anderen anwesenden Frauen, ja selbst schöner, als das der Herrscherin.

Ich stellte mir mich in diesem Kleid vor, wie ich den Stall ausmistete und die Schweine fütterte. So etwas könnte ich niemals tragen. Bei der Vorstellung musste ich lächeln.

Ich näherte mich ihnen, um etwas von der Unterhaltung mitzubekommen.

„Du hast es mir versprochen“, sagte die junge Frau in dem goldenen Kleid fordernd. Sie musste in meinem Alter sein. Vielleicht ein oder zwei Jahre jünger.

„Ja, ich hatte es dir versprochen. Ich kann ihn aber nicht zwingen, an dem Ball teilzunehmen“, antwortete der Herrscher.

Erst jetzt sah ich, wie gebrechlich und alt der Mann aussah. Er schien erschöpft und müde zu sein.

„Vater, ich glaube nicht, dass du dich wirklich bemüht hast. Er hätte jetzt hier sein müssen aber er ist es nicht und das ist deine Schuld!“ Dabei hob sie trotzig den Kopf.

„Narissa, Liebling, ich bin bereit alles zu tun, damit diese Verlobung zustande kommt. Ich habe mehrere Gespräche mit Jeremia und seinem Vater geführt. Ich habe ihnen sogar gedroht, dass ich mich mit Netan verbünden würde, wenn er nicht um deine Hand anhält. All dies hat Jahred und Jeremia nicht interessiert. Jeremia denkt, ihr würdet euch noch nicht gut genug kennen. Er denkt, es würde nicht funktionieren.

Kind, versteh doch, ich brauche jemanden, der meinen Thron an deiner Seite besteigen wird, denn ich werde nicht mehr lange sein“, flüsterte er mit gebrochener Stimme. „Aber wir können Jeremia nicht zwingen.“

„Natürlich kannst du ihn zwingen, Vater!“ Wütend verschränkte sie die Arme vor ihrer Brust.

Das war also Narissa.

Ich war schockiert, nicht nur weil sie so rücksichtslos und egoistisch war. Nein, ich war schockiert, weil sie wunderschön war.

Ihr langes, blond gelocktes Haar umspielte ihr ovales Gesicht. Sie hatte graue Augen, eine zierliche Nase und schmale geschwungene Lippen. Ihr ebenmäßiges Gesicht sah aus wie in Stein gemeißelt. Ihre Körperhaltung hatte etwas Majestätisches. Sie war sehr schlank und in dem Kleid sah sie atemberaubend schön aus.

Schmerzhaft wurde mir klar: Sie würde sehr gut zu Jeremia passen. Genauso sollte das perfekte Paar aussehen.

Wieder traf mich die Erkenntnis, dass ich nie so wunderschön sein würde wie Narissa.

„Hast du ihm denn zumindest die Einladung zukommen lassen?“, wollte Narissa von ihrem Vater wissen.

„Ja, das habe ich, und Jahred hat mir vergewissert, dass Jeremia kommen würde.“

„Wo bleibt er denn? Ich warte schon seit Stunden!“

Müde wandte sich der Herrscher ab. Das Gespräch hatte ihn deutlich angestrengt.

Plötzlich wurde die große Saaltür geöffnet. Ein Diener klopfte mit einem goldenen Stab zweimal auf dem Boden.

„Meine Damen und Herren, Jeremia Nahal aus dem Territorium Cavalan!“

Mir stockte der Atem und mein Herz raste. Entsetzt blickte ich zur Tür. Er war wirklich gekommen, er war hier.

Jeremia schritt elegant und mit aufrechter Haltung durch die Menge. Die Musik hatte aufgehört zu spielen und die Leute im Saal schauten ihn an. Er trat vor den Herrscher und verbeugte sich vor ihm.

„Verson von Nalada, es ist mir eine Freude, Euch wiederzusehen.“ Er verbeugte sich auch vor der Gemahlin des Herrschers. Schließlich nahm er Narissas Hand und hauchte einen angedeuteten Kuss auf ihren Handrücken.

„Es ist uns eine Freude, Euch willkommen zu heißen. Wir haben Euch schon erwartet.“ Verson bedeutete einem Diener, Jeremia ein Glas Wein zu reichen.

„Setzt Euch bitte zu uns und erzählt von Eurer Anreise. Gab es Probleme an den Brücken oder in Eurem Territorium?“

„Es gab Ausschreitungen an den Grenzen einiger Territorien. Wir mussten zuerst das Problem an der cavalanischen Grenze klären, bevor ich zu Euch kommen konnte“, erklärte Jeremia.

Ich hatte fast vergessen, wie gut er aussah und wie angenehm seine Stimme klang, trotz allem spürte ich auch die Anspannung in seiner Stimme. Ich blickte zu Narissa und sah, wie sie nach ihm schmachtete und ihn begierig anstarrte. In meinem Inneren wuchs die Eifersucht.

Während seiner Unterhaltung mit Verson schaute Jeremia immer wieder zu Narissa herüber, aber ich erkannte keine Gefühlsregung in seinem Gesicht. Ich konnte nicht feststellen, was er fühlte, wenn er sie

sah, er hatte sein Gesicht unter Kontrolle. Eigentlich wusste ich ja, dass er sie nicht liebte, aber dass er überhaupt hier war, bereitete mir Sorge. Würde er die Verbindung mit Narissa eingehen, um Galan zu retten? Hoffentlich war er nicht deswegen gekommen.

Er war elegant gekleidet und als ich ihn anschaute, in seiner schwarzen Hose und dem schwarzen Hemd, spürte ich wieder Schmetterlinge in meinem Bauch und die Sehnsucht. Ich ging noch näher an ihn heran und setzte mich auf die Lehne seines Stuhls. Jetzt war ich ihm ganz nah. Als hätte er mich gespürt, drehte er sich zu mir um. Er war mir so nah, dass sein warmer Atem meinen streifte. Mein Herz schlug wieder schneller. Er schien verwirrt, wandte sich aber nach kurzer Zeit wieder dem Gespräch zu. Was passierte hier? Meine Hand näherte sich langsam seinem Gesicht. Ich musste ihn unbedingt berühren und strich ihm sanft über seine Wange. Es war seltsam, dass ich ihn fühlen konnte, seine weiche Haut. Ich konnte auch sein Herz spüren, das sich meinem Rhythmus anzupassen schien.

Gleichzeitig hob auch er seine Hand und legte sie auf meine. Nicht wirklich, denn sie ging durch meine hindurch. Jetzt wirkten beide Hände ineinander verschmolzen. Seine wunderschönen blauen Augen weiteten sich.

In meinen Träumen hatte ich nie zuvor andere Menschen spüren können, sie waren einfach durch mich hindurch gelaufen und ich durch sie, ohne etwas wahrzunehmen.

Mitten im Satz hörte er auf zu sprechen. Er fühlte mich, so wie ich ihn, dessen war ich mir sicher, nicht körperlich aber es war ein Gefühl von Erwartung und Vorfreude, das sich im Inneren langsam ausbreitete. Plötzlich strömten seine Gedanken wie eine Flut in mich ein. Ich konnte sie ganz klar und deutlich hören, als ob er sie mir selber leise ins Ohr flüsterte. Nie zuvor hatte ich so etwas empfunden und es überwältigte mich. Jeremias Gefühle waren ein Meer von Aufruhr: Traurigkeit, Resignation, Verlangen, Mut und Hingabe. Doch die Resignation war im Vordergrund und seine Hilflosigkeit ließ mich erschauern. Seine Traurigkeit füllte meine Augen mit Tränen. Ich hätte alles darum gegeben, ihm aus diesem Tief zu befreien und ihm klarzumachen, dass er nicht alleine ist. Ich glaubte, dass seine Seele in diesem Moment die meine streifte.

Langsam ließ er seine Hand sinken; unsere Hände lösten sich von einander. Ich wusste, was er tun würde. Ich wusste es und mein Herz schmerzte.

„Verson, würdet Ihr mir erlauben, mit Eurer Tochter allein zu sprechen?“ Der Herrscher nickte.

Jeremia blickte Narissa an. „Würdest Du mich bitte auf die Terrasse begleiten. Wir müssen miteinander sprechen.“

Sie lächelte ihn an und erhob sich. Er ergriff ihre Hand und gemeinsam gingen sie durch die Menschenmenge zu einem Seitenflügel, wo zwei hohe Türen zur Terrasse führten.

Ich folgte ihnen. Sie gemeinsam zu sehen, Hand in Hand, schmerzte mich. Sie lehnten sich an das Geländer. Wenn Jeremia mit mir hier allein gewesen wäre und nicht mit Narissa, hätte ich diesen Ort sehr romantisch empfunden. Das machte alles noch viel schlimmer.

Die Terrasse befand sich im ersten Stock des Hauses. Unter der Terrasse erstreckte sich ein riesiger Garten mit sorgfältig angelegten Zierteichen, Spazierwegen und Blumenbeeten. Ich konnte das Ende der Anlage nicht erkennen, so groß war sie; es war wunderschön. Die Kapelle spielte gedämpft im Hintergrund ein liebliches Lied. Der Sternenhimmel spannte sich über uns wie eine glitzernde Decke. Glühwürmchen flogen in den Gärten umher. Es war fast perfekt. Leider war es Narissa, die mit ihm hier oben stand und ich durfte nur dabei zusehen. Ich fühlte mich wie ein Eindringling und am liebsten wäre ich diesem Augenblick der Zweisamkeit entflohen aber ich musste ihn sehen, bei ihm sein, wenn er diesen schrecklichen Schritt in sein Unglück tat.

Jeremia stand ihr gegenüber und sie schauten sich an. Seine Nervosität war ihm nicht anzusehen, aber ich nahm sie wahr. Ich konnte erkennen, wie sein Gesicht zu einer Maske erstarrte, gefühllos und eiskalt.

„Bitte tu' es nicht. Bitte!“ Ich flehte ihn an. Ich wusste, dass er mich nicht hören konnte, aber ich ahnte, was als nächstes kommen würde und ich hielt es nicht mehr aus. Ich hatte Angst, Angst vor dem, was er sagen würde.

Ich lief um die beiden herum, stetig meinen Blick auf Jeremia gerichtet und Tränen liefen mein Gesicht herunter.

„Bitte Jeremia, ich weiß, dass du mich fühlst. Mach es nicht, bitte!“ Meine Verzweiflung brach aus mir heraus. Ich fiel auf meine Knie, begrub mein Gesicht in meinen Händen und schluchzte. Der Kloß in meinem Hals lies mich kaum atmen. Die Eifersucht wuchs und breitete sich in mir aus. Du bist eine Idiotin, Isma, sagte ich zu mir. Wie konntest du dir einbilden, dass du Jeremias Leben steuern und zu deinen Gunsten lenken könntest? Was passiert mit dir? Das bist nicht DU! Eifersucht - es erfüllte mich mit Grauen. Ich versuchte mich zu entspannen und atmete gleichmäßig durch die Nase ein und aus. Jeremias Worte erreichten mich wie ein weites und leises Echo, sie hallten in meinem Kopf wider. Niemals hätte ich gedacht, dass seine Worte mich so verletzen und einen fürchterlichen Stich in meinem Herzen hinterlassen könnten.

„Ich werde dich zur Frau nehmen. Du sollst aber wissen, dass ich keine Gefühle für dich hege. Vielleicht wird der Tag kommen, an dem wir uns lieben werden. Ich werde mich bemühen, dich glücklich zu machen. Kannst du diesen Vorschlag akzeptieren? Ich werde versuchen, dir ein guter Ehemann zu sein, der dich respektiert und der dir dazu ein guter Freund sein wird.“

Sie zögerte kurz und dann legte Narissa besitz ergreifend ihre Arme um seinen Nacken. Sie gab ihm einen flüchtigen Kuss auf den Mund.

„Komm, wir erzählen es meinem Vater“, sagte sie und zog ihn hinter sich her.

Jeremias Lippen verzogen sich.

Was tat er da nur?

Für Galan gab er sein Leben, seinen Glauben an die Liebe auf. Mein Verstand sagte mir, dass ich nicht seine Liebe werden würde, aber mit Narissa würde er bestimmt unglücklich sein und das zerbrach mir das Herz. Ich schaffte es nicht wieder aufzustehen. Ich folgte den Beiden nicht mehr. Noch mehr konnte ich nicht ertragen. Ich sank immer tiefer und weinte, bis meine Trauer meine Seele zerfraß.

Dann schrie ich. Ich schrie den Himmel und die Sterne an.

Ich schrie ganz Galan an.

Ich schrie auch noch, als ich erwachte. Sofort stürmten meine Brüder Brasne und Aaron ins Zimmer. Schweißgebadet und mit nassem von Tränen überzogenem Gesicht saß ich auf meinem Bett, die Hände meinen Bauch haltend, als hätte ich Schmerzen. Mein Atem ging stoßweise. Aaron nahm mich in seine Arme. Die Angst und Sorge war meinen Brüdern ins Gesicht geschrieben.

„Isma, es wird alles gut. Beruhige dich wieder, es war nur ein Traum“, sprach Brasne leise auf mich ein, aber ich wusste es jetzt besser.

Ich war wirklich eine Seelenwanderin und was noch viel schlimmer war, ich würde nie glücklich werden, denn ich hatte Jeremia gerade verloren - für immer.

Aaron schaute mich nur an. Ich wollte etwas sagen, aber kein Wort kam über meine Lippen. Er begriff auch ohne Worte, dass es nicht nur ein Traum gewesen war. Schweigend schauten wir uns in die Augen. Wir mussten nichts sagen, er verstand mich auch so.

„Versuche wieder zu schlafen“, sagte Aaron. „Morgen früh unterhalten wir uns. Schlaf jetzt!“ Er gab mir ein Kuss auf die Stirn und erhob sich von meinem Bett. Ich schaute ihnen noch hinterher, als sie leise die Tür schlossen. Ich sank erschöpft in mein Bett zurück und blieb mit meiner Verzweiflung alleine.

Wie konnte ich jetzt nur schlafen?

Ich war sehr aufgewühlt und konnte keinen klaren Gedanken fassen. Traurig vergrub ich mein Gesicht in die Kissen und fing wieder an zu weinen. Warum passierte das alles? Warum passierte das ausgerechnet mir? Mein Kopf fühlte sich schwer an. Irgendwann hörte ich auf zu weinen und fiel in einen leichten und unruhigen Schlaf.



4. Kapitel

Ich wusste nicht, was mich geweckt hatte. Erschrocken hob ich meinen Kopf. Ich wusste auch nicht, wie lange ich geschlafen hatte, aber inzwischen war eine zarte Morgenröte über den Horizont gewandert und hatte eine feuchte Nebeldecke mitgebracht, die den Boden unter sich bedeckte.

Mist, schon Morgen. Keiner hatte mich geweckt. Ich quälte mich aus dem Bett. Ich fühlte mich kraftlos durch die schreckliche Nacht. Ich spritzte mir kaltes Wasser ins Gesicht. Der Blick in den Spiegel zeigte mir ein verquollenes Gesicht. Es sah schrecklich aus. Ich hatte dunkle Augenringe und mein Gesicht war kreideweiß.

Wie sollte ich diesen Tag überstehen?

Ich bürstete mir das Haar und zog mich an. Langsam trottete ich in die leere Küche, wo meine Mutter mir einen Teller hergerichtet hatte, mit Brot, Butter und Marmelade. Ich hatte gar keinen Hunger. Ich setzte mich an den Tisch und starrte ins Leere.

Ich wusste nicht, wie lange ich so da gesessen hatte. Plötzlich hörte ich ein Geräusch. Sekunden später stand mein Bruder Aaron vor mir. Er setzte sich neben mich und nahm meine Hand zwischen seine Hände.

„Isma, wir machen uns Sorgen um dich. Was ist mit dir los?“

„Je-Jeremia“, stotterte ich, „Jeremia hat sich verlobt. Und ich habe den Beweis, dass ich eine Seelenwanderin bin“, sagte ich verzweifelt.

Aaron streichelte sanft meinen Handrücken.

„Was redest du da bloß? Hast du dir vielleicht mal überlegt, dass das alles Hirngespinnste sein könnten? Wie kommst du darauf, dass du wirklich eine Seelenwanderin bist?“

„In dem Buch stand, dass Seelenwanderer nur an eine bestimmte Person oder an einen bestimmten Ort zu denken brauchen und sich daraufhin ihre Seele dorthin versetzen kann. Seltenerweise habe ich bislang nur von der Stadt Castar geträumt, in der Jeremia lebt und von Jeremia selbst. Ich habe mir deshalb jemand anderes vorgestellt und als ich eingeschlafen bin, war ich wirklich bei dieser Person. Das ist der Beweis, verstehst du?“

„Wen wolltest du denn sehen?“

„Narissa“, antwortete ich zögernd.

„Sprechen wir von Narissa, der Tochter des Herrschers Verson, der über das Territorium Nalada herrscht? Die Narissa, die ein Auge auf Jeremia geworfen hat?“

„Ja“, bestätigte ich.

„Ach, kleine Isma, denkst du nicht, dass das alles deiner Fantasie entsprungen ist?“

Wütend schaute ich ihn an. Warum verstand er nicht, wie real das alles war?

„Aaron, diese Personen existieren wirklich oder nicht? Und die Seherin hat auch Unheil und den Krieg vorhergesehen. Alles passt zusammen, warum willst du das nicht erkennen?“ In meiner Stimme und in meinem Inneren war solch viel Verzweiflung. Aaron musste das spüren. Er kannte mich gut, warum zweifelte er an mir?

„Isma, diese Personen existieren wirklich, aber hast du nicht mal nachgedacht, dass es daher kommt, dass du Geschichten von ihnen und ihren Territorien gehört hast und du dir einen Menschen wünschst, der dich liebt und dies dann alles in deinen Träumen zusammen gekommen ist. Und was die Seherin angeht, sie hat wirklich etwas gesehen, und wir wissen beide, dass es vielleicht morgen schon Krieg geben könnte aber vielleicht auch erst in zehn oder 20 Jahren“, sagte er sanft.

Ich stutzte. Könnte er möglicherweise Recht haben?

Ich war zu müde, um einen klaren Gedanken zu fassen. Das sah auch mein Bruder.

„Isma, geh dich bitte ausruhen. In deinem Zimmer findest du Ruhe. Ich übernehme deine Arbeit. Denke noch mal über alles gründlich nach!“ Mit diesen Worten stand er auf und stellte sich hinter mich. Er nahm mich von hinten in die Arme, dann ging er zurück an die Arbeit.

Ich stand auf und ging in mein Zimmer. Mir tat alles weh. Mein Kopf fühlte sich irgendwie leer an. Ich schloss die Vorhänge. Ich brauchte dringend Dunkelheit, um mich auszuruhen. Ich legte mich auf mein Bett, aber ich konnte nicht aufhören, an Jeremia und seine Verlobung mit Narissa zu denken. Wieder fing ich an zu weinen. Nein, das durfte einfach nicht sein. In meinem Hals entstand ein riesiger Kloß. Übelkeit überkam mich. Ich musste aufhören, darüber nachzudenken. Fest entschlossen nicht zu träumen, wälzte ich mich in meinem Bett. In meinem Kopf hörte ich immer wieder den inneren Wunsch, nicht zu träumen. Mit diesem Gedanken schlief ich endlich ein.

Irgendwann wurde ich wach. Es musste schon spät sein, denn in mein Zimmer war es stockdunkel. Meine Augen brauchten einen Moment, um sich an die Dunkelheit zu gewöhnen.

Was war passiert?

Ich hatte nach so langen Wochen nicht mehr geträumt. Es war sehr erholsam gewesen, trotzdem packte mich die Angst, dass ich Jeremia vielleicht auch verloren haben könnte. Schnell verdrängte ich diesen Gedanken.

Warum hatte ich nicht geträumt?

Dann kam mir ein Gedanke. In dem Buch über Seelenwanderer hatte ich gelesen, dass die Frau, wenn sie nicht wollte, dass ihre Seele ihren Körper verließ, sich dies einfach nur wünschte. Dann konnte sie auch durchschlafen.

Ich erinnerte mich daran, dass dies auch mein Wunsch gewesen war, bevor ich einschlief.

Ich war also eine Seelenwanderin oder doch nicht?

Ich war so verwirrt und fühlte mich so einsam.

Sobald ich etwas im Dunkeln sehen konnte, schwang ich mich aus dem Bett, ging ans Fenster und öffnete die Vorhänge.

Draußen war es schon dunkel. Es regnete und der Mond war kaum zu erkennen. Morgen Abend würden wir Neumond haben. Die Sterne sah ich nicht, der Himmel war mit schweren, dicken Regenwolken behangen. Der Wind pfiff um das Haus. Die Fichten vor meinem Fenster wogen hin und her, als würden sie einem Wiegenlied lauschen. Doch plötzlich überkam mich ein seltsames Gefühl, als würde ich beobachtet werden. Aber zu meinem Erstaunen beunruhigte es mich nicht. Der Wald der Schleier lag dunkel und geheimnisvoll da. Ich drehte mich zu meinem Bett um und zündete die Kerze auf dem Nachttisch an. Mein Zimmer wurde in ein warmes Licht getaucht. Plötzlich klopfte es an meine Tür.

„Isma, Liebes, bist du endlich wach?“, fragte meine Mutter leise durch die Tür.

„Ja, komm rein, Mama“

Meine Mutter öffnete die Tür und betrat das Zimmer.

„Wie geht es dir?“, wollte sie wissen.

„Mir geht es besser. Es tut mir leid, dass ich euch solche Sorgen gemacht habe.“

„Aaron hat mir alles erzählt, deswegen wollte ich mit dir alleine sprechen.“

Überrascht schaute ich sie an.

„Komm, wir setzen uns.“ Wir gingen gemeinsam ans Bett und setzten uns auf die Bettkante. Sie strich mir mit ihrer linken Hand über das Haar. Sie schaute mich traurig an.

„Ich hatte gehofft, dass es dir erspart bleiben würde, aber jetzt, da Aaron mir alles erzählt hat, weiß ich, dass es nicht sein wird. Dein Vater und ich hüten ein Geheimnis, mit dem wir euch nicht belasten wollten.“

Fragend blickte ich sie an.

Was meinte sie damit? Aber sie sprach schon weiter.

„Ich habe die Gabe von meiner Mutter und sie hat es von ihrer Mutter. Da es manchmal Generationen überspringt, hielten wir es nicht für nötig, dich damit zu belasten. Wir haben gehofft, es würde dich nicht treffen. Nun weiß ich, dass es nur Wunschdenken war. Wir mussten es geheim halten, weil viele

Menschen es nicht verstehen und wir ihnen Angst machen könnten.“

Was wollte sie mir sagen? Langsam überkam mich der Verdacht, aber ich ließ sie weiter sprechen.

„Schatz, ich bin eine Wanderin, genau wie du eine bist!“

Nun spielte in mir alles verrückt. Hatte ich sie richtig verstanden? Meine Mutter sah die Panik, die mich überkam. Schnell nahm sie mich in den Arm und drückte mich, wie es nur eine Mutter mit ihrem Kind konnte. Sie wog mich und flüsterte mir beruhigende Worte ins Ohr. Ihre Worte klangen gedämpft, als wäre mein Kopf in Watte gepackt worden. Die Wahrheit traf mich wie ein Schlag.

„Ist das wahr? Ich wusste, dass es nicht nur Träume waren. Es war alles so echt. Jeremia war echt. Der Krieg war echt.“

Plötzlich erkannte ich die Grausamkeit in dieser Wahrheit.

„Mama, es wird Krieg geben. Menschen werden sterben“, sagte ich geschockt. Meine Mutter nickte nur. Tränen standen in ihren Augen.

„Ich weiß, aber es gibt einen Grund, warum du diese Gabe hast. Habe keine Angst davor, egal was die Leute sagen. Es ist etwas Besonderes, du bist etwas Besonderes. Ich werde dir helfen, alles zu verstehen und dir beibringen, wie du damit umgehen kannst“, versprach sie mir.

„Aber ich verstehe nicht, warum ich immer wieder zu Jeremia gelange, wenn ich einschlafe. Ich habe noch nie von ihm gehört, geschweige denn ihn gesehen.“

„Alles hat seinen Sinn. Achte auf die Zeichen, dann wirst du irgendwann verstehen“, antwortete sie mir.

Jetzt stieg mir die Röte ins Gesicht. Die peinliche Erkenntnis, dass Aaron ihr von Jeremia und mir erzählt hatte, war mir recht unangenehm.

„Hat er dir wirklich alles erzählt?“, fragte ich beschämt.

Meine Mutter lächelte. Sie schien zu wissen, was ich dachte.

„Liebes, deine Gefühle sind ganz normal. In deinem Alter ist es nun mal so, dass man sich zu jungen Männern hingezogen fühlt. Es ist in Ordnung.“

Meine Mutter drückte mich noch einmal ganz fest. Dann löste sie sich von mir.

„Isma, wir sprechen später noch mal darüber. Ich muss nun runter gehen, um das Essen vorzubereiten. Unsere Männer werden bald mit Bärenhunger von der Arbeit nach Hause kommen. Mach dich bitte frisch und komm dann runter, um mir zu helfen.“

Mit diesen Worten ging sie aus meinem Zimmer. Ich blickte ihr noch hinterher.

Meine Mutter war eine Seelenwanderin, und ich war auch eine. Ich musste über vieles nachdenken, aber dafür war jetzt keine Zeit. Auf dem Weg in die Küche, dachte ich nur, dass ich vieles in mein Tagebuch zu schreiben hatte. Mein Leben wurde langsam interessant, aber dies machte mir auch Angst.

Was stand meinem Volk, meiner Familie und mir bevor?

Was würde Jeremia tun?

Und was hatte Netan, der Herrscher von Capan, vor?

So viele Fragen, die nach Antworten suchten.

Und nicht alle würden mir gefallen...